

schen Traum zu erzählen, weil die Sprache in diesen inneren Bereich des Geistes, der eben nicht dies oder das, sondern eher etwas Namenloses, Ungeschiedenes ist, keinen Zutritt mehr hat.

Die Verfassung der Vergöttlichung in unaussprechlicher Liebe konnte Maria nie endgültig erreichen, geschweige denn festhalten. Nicht wieviel sie von Gottes Liebe spürte oder wie weit ihre Einsicht gelangte war wesentlich, sondern in Ebbe und Flut menschlicher Affekte und menschlicher Erkenntnis immer wieder neu empfänglich zu werden für die unaussagbare, überströmende, herrliche Liebe Gottes, die sich in keinem Gefühl endgültig erfassen und in keinem Wort ein für allemal begreifen läßt. Die wahre Liebe blieb für Maria auch auf dem Höhepunkt der unio mystica ein Abenteuer jenseits ihrer eigenen menschlich begrenzten Möglichkeiten.

EINÜBUNG UND WEISUNG

Aufstieg der Niedrigen – Absturz der Mächtigen

Marias Antithesen

Anmerkungen zu Lk 1,46–55

Und Maria sprach:

*„Groß rühmt mein Leben den Herrn,
und mein Geist jubelt ob Gott, meinem Retter,
weil er die Niedrigkeit seiner Magd angeblickt.
Denn da! Von nun an preisen alle Geschlechter mich selig,
weil Großes mir getan der Kraftvolle.
Und heilig ist sein Name.
Und sein Erbarmen: Geschlecht für Geschlecht
über denen, die ihn fürchten.
Gewaltiges tut' er mit seinem Arm,
zersprengt die im Herzen hochmütig Gesinnten.*

*Machthaber stürzt er von Thronen
und Niedrige erhöht er.
Hungernde erfüllt er mit Gutem
und Reiche sendet er leer weg.
Er nimmt sich Israels an, seines Knechtes,
des Erbarmens gedenkend,
so wie er unseren Vätern zugesprochen,
dem Abraham und seinem Gesproß – auf Weltzeit hin.“*

(Das Neue Testament. Übersetzt von Fridolin Stier. München und Düsseldorf 1989, S.126.)

Marias Lobgesang wird täglich von unzähligen Frauen und Männern gebetet oder gesungen: Mit Maria glauben sie, daß die wunderbaren Antithesen dieses Liedes auch in ihrem Leben in Erfüllung gehen. Schon ein flüchtiger Blick in unsere Zeit kann freilich deutlich machen, daß noch viel zu tun bleibt, bis wirklich alle von seinem Inhalt überzeugt sind, so daß sie einstimmen können. Denn noch gibt es zu viele Arme, die hungern, und Reiche und Mächtige, die voll Hochmut sind. Die Hoffnung, daß sich auch dies einmal grundlegend ändert, läßt uns zwar berechtigterweise jetzt schon jubilieren. Aber wer das Magnificat guten Gewissens singen will, der muß gleichzeitig dazu beitragen, daß seine Botschaft auch von anderen geglaubt werden kann. Zahlreiche Fragen gilt es zu beantworten. Nur drei von ihnen sollen hier ins Auge gefaßt werden.

1. Eine erste Schwierigkeit für viele, die Marias begeistert gesungene Antithesen hören, ist der offensichtlich gegenteilige Anschein ihres eigenen alltäglichen Lebens. Ihre persönlichen Erfahrungen scheinen die Frohbotschaft Lügen zu strafen. Wir alle kennen den Aufschrei der Zukurzgekommenen: Es geht mir dauernd schlecht. Ich kann tun, was ich will, mir gelingt nichts. Den Reichen geht es gut, und die Mächtigen bleiben mächtig. Ich habe Hunger nach Liebe, und mein Mann (meine Frau oder Freundin) hat mich verlassen. Ich suche Geborgenheit und finde sie nicht. Wenn es einen gerechten Gott gibt, dann müßte er seine Gaben auch gerechter verteilen. So lange schon warte ich auf eine Verbesserung meiner miserablen Lage, und es ändert sich nichts. Tagaus, tagein Liebeskummer, Sorgen und Leid. Am liebsten möchte ich sterben.

Wir alle sind Kinder unserer Zeit. Wir hören die Fragen unserer Zeitgenossen, und wir müssen sie hören. Sie sollen uns ruhig beeinflussen, damit unsere Antworten besser begründet und nicht nur oberflächlich auf sie eingehen. Die Wahrheiten des Magnificats lassen sich jedenfalls nicht ohne weiteres aus dem Lebensalltag ableiten. Sie sprechen von dem, was über unsere Erfahrungen hinausgeht. Sie sind ein Glaube, der vom Hören kommt (Röm 10,17). Es gilt, unseren Alltag im Licht des „gehörten“ Evangeliums zu betrachten und ihn mit neuen Augen zu sehen. Dies war und bleibt eine Möglichkeit, die alles andere als selbstverständlich ist. Denn zweifellos leben wir in einer Zeit, in der Mißtrauen und Skepsis geradezu notwendige Tugenden zu sein scheinen und viel eher angebracht als Vertrauen und Gläubigkeit. Wer immer wieder enttäuscht worden ist, wer mehrfach belogen und betrogen wurde, der kann wohl kaum anders als zunächst einmal kritisch zu fragen: Ist das, was mir da erzählt wird, überhaupt wahr?

Wer dieses Hindernis überwinden will, muß sich prinzipiell und radikal klarmachen, daß es hier im Magnificat nicht um Leichtgläubigkeit geht, sondern um das unvermeidliche Risiko echten Vertrauens, das immer und überall nötig ist, wo uns etwas Zukünftiges zugemutet wird, was nur geglaubt werden kann, weil es keiner anderen Erkenntnis zugänglich ist. Die Niedrigen werden erhöht. Aber wie? Sie werden am Kreuz erhöht, dort, wo jedes Ostergeheimnis sich vollendet (B. Häring).

2. Ein zweites Hindernis für diejenigen, die dem Magnificat Glauben schenken möchten, sind nicht selten, wie mir scheint, auch manche Ordensleute, sind einige, die ausdrücklich „Armut und Demut“ gelobt haben. Ich meine damit nicht so sehr deren direkte Verstöße gegen dieses Gelübde, auch nicht die Tatsache, daß die erwünschten Auswirkungen der gelobten Armut zuweilen „diplomatisch“ vermieden werden. Ich meine vielmehr jene Ordensleute, die ihr natürliches Verlangen nach Besitz recht unerleuchtet unterdrückt haben. Sie sind dann nicht eigentlich arm, sondern verarmt (ärmlich) geworden. Sie wurden schließlich unfähig, sich anderen Menschen zu öffnen und sich von ihnen und von Gott beschenken zu lassen. Auf diese Weise fördern sie den Verdacht, daß Armut und Niedrigkeit immer nur gefährlich sei und sowohl der persönlichen Menschwerdung als auch der Gemeinschaftsfähigkeit schade.

Wir müssen hier nüchtern eingestehen, daß es solche unglücklichen Beispiele gibt. Das Ordensleben hat in manchen Fällen tatsächlich zur Verkümmern oder Verkürzung der Persönlichkeit geführt. Die gelobte Armut hatte dann scheinbar eine menschenzerstörende Wirkung. Auch wenn wir bedenken, daß solche negativen Beispiele nicht die Folge der freiwilligen evangelischen Armut sind, sondern eher die von psychischen Problemen, so bleibt dennoch ein fragwürdiges Image zurück, das dann die Ansicht bestärkt: So möchte ich auf keinen Fall werden!

Ängstlichkeit, Gehemmtheit und innere Zwänge haben mit biblischer Spiritualität nichts zu tun. Der Gott der Bibel will vielmehr vertrauensstarke Partner mit Geistesgegenwart und Entschlußkraft, in Mündigkeit und freiwilliger Großmut. Die gerade erwähnten, wenig ermutigenden Beispiele aus dem Ordensleben können tatsächlich hinderlich sein, Marias vielgerühmte Antithesen ernstzunehmen. Sie lassen eher Zweifel an der Botschaft aufsteigen, daß die Armen und Niedrigen vor Gott die wahrhaft Reichen sind.

Um dieses Hindernis zu überwinden, darf man nicht aus dem Blick verlieren, daß es eine Vielzahl von Ordensleuten gibt, die einen überzeugenden Armutsstil leben, reife Persönlichkeiten, die auch für andere den tieferen Reichtum eines solchen Lebens in Armut erkennbar werden lassen; Menschen, die tatsächlich aus dem Geist des Evangeliums leben.

3. Die dritte Schwierigkeit des Magnificats ist wahrscheinlich auch die größte. Wir hatten gesagt, daß seine Wahrheiten geglaubt werden wollen. Aber das bedeutet nicht nur Geduld haben und hoffen, sondern es verlangt Handeln und Mitwirken, damit die im Lobgesang aufgestellten „Antithesen“ sich verwirklichen. Wir können und dürfen nicht einfach darauf warten, daß uns das Erhoffte „wie im Schläfe“ zufällt. Noch weniger dürfen wir andere – die Armen und Niedrigen – darauf vertrösten, daß sie schon irgendwann einmal reich werden, wenn sie nur recht auf Gott vertrauen. Es hieße nämlich die biblische Botschaft verkennen, wollte man anneh-

men, daß sie selbst und nicht ihre stets unzureichenden Interpretationen derartigen Vereinfachungen und Schein-Erlösungen huldige. Ist es nicht vielmehr so, daß die Hoffnung, die sie uns macht, im Grunde die einzige Antriebskraft ist, die uns angesichts des unaufhaltsamen Zerfalls unseres individuellen und gesellschaftlichen Potentials zu fortgesetzter und ausdauernder Anstrengung befähigt?

Die Hoffnung der Bibel erweist sich letztlich als ein Aufruf zur Tat und nicht etwa als Verlockung zu „süßem Nichtstun“. Sie sagt und zeigt uns: Hoffen heißt Handeln. Zweifellos geht es um ein radikales „Gottvertrauen“, aber gerade dieses Vertrauen fordert unseren tätigen Einsatz heraus; denn Gott will unsere Zukunft durch uns und unsere Mitarbeit verwirklichen.

Was aber folgt nun für uns aus diesen gottmenschlichen Gegebenheiten und ihrer inneren Dialektik? Welche Konsequenzen sind daraus für uns zu ziehen? Mir scheint, hier darf und muß jeder seine eigenen Prioritäten setzen. Jeder muß das tun, was ihm seine Lebensumstände und seine berufliche Situation erlauben bzw. zu tun aufgeben. Die bloße Klage über die scheinbare Absurdität des Daseins (A. Camus) würde nur einen kleinen Teil der Heiligen Schrift spiegeln. Die Suche nach der positiven „All-Einheit“ beispielsweise im Sinne der russischen Symbolisten oder die Versenkung in eine „mystische Weltschau“ (wie sie etwa Fedor Stepun beschreibt) würde die aktive Seite des Evangeliums vernachlässigen und die Passivität zu sehr betonen. Weil unser Ziel letztlich die umfassende Befreiung des Menschen ist, dürfen wir auch nicht bei bloß reformistischen Maßnahmen stehenbleiben. Wir müssen wie Jesus für „Glaube und Gerechtigkeit“ kämpfen. Wo er ungerechte Verhältnisse sieht, da schweigt er nicht, sondern er protestiert. Sein Kampf aber geschieht keineswegs nur durch heftige Konfrontation, sondern auf vielerlei, verschiedene Weise. Seinen Jüngern schärft er auf jeden Fall beides ein: Gewaltlosigkeit im Handeln und Furchtlosigkeit im Reden.

Was wir alle tun können und müssen, das heißt teilen: sich öffnen zum Hingeben, mitteilen, spenden, schenken, großzügig sein. Evangelische Armut ist eine Glaubenshaltung, sicher keine bloß ökonomische Regel. Und ich bin überzeugt, daß Jesus uns eine gesunde Genußfähigkeit wünscht. Aber ich bin ebenso davon überzeugt, daß das Behalten und Festhalten eine böse Sache sein kann. Sich verschließen, nein sagen, nicht verlieren wollen, zurückhalten, ansammeln, bewahren, speichern, konservieren, verteidigen kann sich böswillig gestalten und somit unmenschlich und unchristlich werden. Machthaber und Reiche, deren Lebensstil ein offensichtliches Ärgernis ist, weil sie die marianische Seligpreisung der Hungernen und Niedrigen hochmütig überhören, haben die Antithesen des Magnificats zumindest noch nicht verstanden. Wenn wir nun fragen, wer dann noch gerettet werden kann, dann freilich schaut Jesus auch uns an und sagt: „Bei Menschen – unmöglich! Aber nicht bei Gott. Denn alles ist möglich bei Gott“ (Mk 10,27).

Franz-Josef Steinmetz, München